

# Im Heiligen Krieg winkte beiden Seiten himmlischer Lohn

War die Eroberung Jerusalems nur Etappe im Kampf der Lateiner gegen den Islam? Paul M. Cobb schreibt eine Kreuzzugsgeschichte aus muslimischer Perspektive

Als bei ihrem „Heiligen Krieg gegen die Muslime“ die Eroberung Jerusalems durch die christlichen Ritter im Jahr 1099 zu schildern war, suchte der arabische Weltchronist Ibn al-Athir einen weiter zurückliegenden Ausgangspunkt. Die „Macht der Franken“ sei zuerst bei ihrer Einnahme von Toledo und anderer Städte Spaniens unter muslimischer Herrschaft im Jahr 1085 deutlich geworden; „dann verlebten sie sich die Insel Sizilien ein, setzten an die Küste Afrikas über, wo sie einiges Land zurückeroberten, und marschierten in Syrien ein“. Aus muslimischer Perspektive war es also nicht der Aufruf Papst Urbans II., der den Kreuzzug auslöste; dieser galt vielmehr als Teil eines epochalen Kampfes zwischen dem Islam und den „Franken“, bei dem die lateinischen Christen zuerst Länder im Westen zurückgewannen, die sie im 8. und 9. Jahrhundert an die Anhänger des Propheten Mohamed verloren hatten.

Schrecklich und unaufhaltsam erschienen den Muslimen jetzt die kriegerische Dynamik der „Ungläubigen“ – wie „eine Flut, deren Ausmaß selbst die Sturzfluten des Ozeans in Schrecken versetzt“. Dabei war den arabischen Gelehrten durchaus bekannt, dass die Christen Gebietsgewinne oder -verluste wie sie selbst auf göttliches Wirken zurückführten. Auch maßten sie den Verehrern des Kreuzes das Motiv eines Dschihad um himmlischen Lohn zu, das beide Parteien „im Kampf um das Paradies“ ebenso verband wie gegeneinander in Stellung brachte.

In den universalen Kontext der Heilsgeschichte hatte indessen auf christlicher Seite auch Urban II. selbst die Reconquista in Spanien und den – erfolgreichen – Krieg gegen die Muslime auf Sizilien eingeordnet und davon das Motiv für den „Heidenkampf“ im Orient abgeleitet; kurz bevor er mit seiner charismatischen Ausstrahlung die jahrhundertlange Kreuzzugsbewegung in Gang setzte, hatte er noch die Rückeroberung Tarragons mit den Worten gefeiert: „Nach fast 390 Jahren, seit die Völkerscharen der Sarazenen die Stadt zerstört hatten, ließ Gott sich herab, die Herzen seiner Fürsten zu bewegen, dass sie sich gemäß der Anordnung des Apostolischen Stuhles für die Wiederherstellung dieser Stadt



Kreuzritter gegen Muselman, auch gedeutet als Kampf zwischen König Richard Löwenherz und Sultan Saladin: Buchmalerei aus dem englischen Luttrell-Psalter, um 1340

Foto Picture-Alliance

einsetzen ... Gerecht ist der Herr in seinen Wegen. Er überträgt die Reiche und wandelt die Zeiten.“ Trotz dieses Motivzusammenhangs besteht aber aus europäischer Sicht kein Zweifel, dass die Kreuzzüge als transmarine Expeditionen zur Hilfe für die östliche Christenheit sowie mit dem Ziel der Befreiung Jerusalems und der anderen heiligen Stätten eine völlig neue Variante des Heiligen Krieges im Namen des Evangeliums darstellten.

Diese Zäsur mit dem Ersten Kreuzzug (1096–1099) relativiert jetzt der amerikanische Kulturwissenschaftler Paul M. Cobb. In seiner Darstellung der gesamten Kreuzzugsgeschichte begnügt er sich nicht damit, wie es mittlerweile üblich ge-

worden ist, neben den lateinischen und griechischen Quellen auch die muslimische Überlieferung heranzuziehen. Indem er im Ganzen die islamische Perspektive wählt und das von den Lateinern angegriffene Gebiet der „Gläubigen“ als territoriale Einheit betrachtet, verlegt er auch die Anfänge der westchristlichen Vorstöße in die Mitte des 11. Jahrhunderts. Seinem Ansatz gemäß endet die Epoche auch nicht mit der Vertreibung der Christen aus der Hafenstadt Akkon im Jahr 1291, wie die meisten Mediävisten annehmen; er führt dafür auch nicht die schwachen mitteleuropäischen Expeditionen auf dem Balkan gegen die nun offensiv vordringenden türkischen Muslime im 14. und 15. Jahrhundert an,

sondern verweist auf die Vollendung der Reconquista in Spanien 1492 als Schlusspunkt.

Dieser Wechsel des historischen Zugriffs ist reizvoll und als Ergänzung der gewohnten eurozentrischen Sichtweise auch durchaus nötig. Allerdings lässt sich Cobb dabei oft umgekehrt von der muslimischen Weltanschauung gefangen nehmen. Immer wieder spricht Cobb undifferenziert von „den Franken“ als Gegnern „des Islams“, obwohl ihm selbstverständlich bewusst ist, dass die Motive aller Beteiligten höchst eigenartig waren und sich muslimische mit christlichen Herrschern wiederholt gegen gleichartige transreligiöse Koalitionen auf ihrer Gegenseite verbündeten.

Selbst Saladin, der für den Dschihad gegen die christlichen Kreuzritter nach Helfern seines Glaubens suchte, musste erfahren, dass ihm weder die Almohaden im Maghreb noch der Kalif von Bagdad zu Hilfe kamen. Und als der erfolgreiche Feldherr und Reichsgründer gestorben war, bildeten seine Erben rasch selbst partikuläre Herrschaften, die sie mit Hilfe christlicher Alliierten abzuschern suchten.

Allzu unbedenklich hat sich der Autor auch mit dem Haupttitel seines Werkes – die im Vorjahr erschienene Originalausgabe trägt den Titel „The Race for Paradise“ – von der Ideologie der mittelalterlichen Muslime vereinnahmen lassen. Besser gelöst hat diese Aufgabe übrigens ein ande-

rer Autor. Der in Vancouver lehrende Historiker Niall Christie veröffentlichte fast gleichzeitig (im Verlag Routledge) ein Buch mit dem gleichen Ansatz, aber unter einem weniger verfänglichen Titel: „Muslims and Crusaders. Christianity's Wars in the Middle East, 1095–1382, from the Islamic Sources“. MICHAEL BORGOLTE

Paul M. Cobb: „Der Kampf ums Paradies“. Eine islamische Geschichte der Kreuzzüge.

Aus dem Englischen von Michael Sailer. Zabern/Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2015. 428 S., Abb., geb., 29,95 €.



1

Das Erste

heute um 20:15 Uhr  
**Nackt unter Wölfen**

Im Anschluss um 22:00 Uhr  
K2 Buchenwald, Heidenmythos und Lagerwirklichkeit

## Die Wortwelt von Homers Erben

E-Books sind im Alltag angekommen. Deswegen stellen wir künftig einmal im Monat die interessantesten digitalen Neuerscheinungen vor. Den Anfang machen Erich Mühsam, Pippi Langstrumpf und die Hanser Box.

Ich wurde früh mit literarischen Werken beschenkt, die strenggenommen keine Kinderbücher sind. Während ich mit Alice durchs Wunderland stapfte oder mich mit der kleinen Seejungfrau vor der Meerhexe gruselte, las mein Vater „Pippi Langstrumpf“ und lachte sich schlapp. Ich las dann auch „Pippi Langstrumpf“ und lachte mich schlapp. Die wichtigsten Geschichten, Märchen und Gedichtbände meiner Kindheit stehen noch heute in meiner Bibliothek. Außerdem trage ich sie neuerdings dauernd mit mir herum, denn es gibt sie als E-Books. An jedem Ort der Welt kann ich mich wundern, gruseln oder schlapp lachen, ohne kiloschwere Buchpakete mitzuschleppen.

Sie wollen Papier beim Umblättern rascheln hören, einen monochromen Leinwand mit Lesebändchen in Händen halten und kein kaltes elektronisches Lesegerät? Auch ich bin beknennend bibliophil und hoffe, dass unsere Nachfahren dereinst immer noch schön gemachte Bücher hegen und pflegen werden. Aber warum auf zusätzliche E-Lektüren verzichten? Weil BND, NSA und imperialistische Megakonzerne uns bei jedem Download ins Netz ausspionieren? In sozialen Medien wird freiwillig viel mehr offenbart, als es ein noch so exzentrischer Literaturgeschmack erahnen lassen könnte.

Ich liebe gute Literatur. Und ich will sie lesen können, jederzeit und überall. Das Buch verliert nicht durch das E-Book, es gewinnt. Rund zwei Drittel aller deutschen Verlage bieten Digitalversionen ihrer Bücher an, vom ultimativen Bezugsratgeber bis zum preiswürdigen Roman. Ich habe mir jüngst ein literarisches Monumentalwerk vorgenommen, das sogar eine eigene Internetpräsenz besitzt: Die Tagebücher, die der Räterevolutionär, Schriftsteller und Lebemann Erich Mühsam von 1910 bis 1924 geführt hat, erschienen seit 2011 im Verbrecher Verlag. Fünf-

zehn edle Bücher in anarchoschwarzem Leinen sind bis 2018 geplant. Dazu edle E-Books mit anarchoschwarzem Cover, in denen der Fließtext mit dem kommentierten Personen- und Sachregister verlinkt ist, das sich wiederum als PDF-Datei zum Download auf der projektierten Website findet. Dort kann man die Typoskripte mit Mühsams fliehender Handschrift vergleichen und Kommentare der Herausgeber Chris Hirte und Conrad Piens zur Schwabinger Boheme jener Zeit lesen, die mit Wikipedia verlinkt sind. Wenn mir aber danach ist, lasse ich alles links liegen, gebe mich Mühsams bissiger Lebensbeschreibung hin, konzentriere mich, ganz gleich, ob analog oder digital, auf Geldnöte, Geschlechtskrankheiten, politische, ästhetische und sexuelle Obsessionen des Dichters.

Dabei bin ich kein Early Adopter technischer Innovationen. Als meine Familie das erste Fernsehgerät anschaffte, das anlässlich der Mondlandung und vergleichbar relevanter Ereignisse eingeschaltet wurde, begann ich gerade mit Dauerlesen. Kinder von heute schauen ständig in irgendeinem Screen. Sie lernen Pippi Langstrumpf durch eine interaktive App des traditionsreichen Kinder- und Jugendbuchverlags Oetinger kennen und backen mit

### e-LEKTÜREN

ihur auf dem Tablet-PC die verrücktesten Kuchen der Welt. Wer Astrid Lindgrens Geschichten über das starke Mädchen aus der Villa Kunterbunt gedruckt lesen will, kann sie als kostenlose PDF-Datei in der Ursprungsübersetzung von Cäcilie Heing von der Website des Verlags herunterladen – oder/und sich auf die wunderbaren Pippi-Langstrumpf-Sonderausgaben im Retrolook der schwedischen Originale aus dem Jahr 1945 freuen, die demnächst bei Oetinger erscheinen.

Dass digitales Lesen das Lesen gedruckter Bücher fördert, weiß ich von Sigrid Fahrer, Leiterin der Entwicklungsabteilung „Digitales Lesen“ bei der Stiftung Lesen. Frau Doktor Fahrers gründliche Inspektion deutscher Schulen hat ergeben: Nicht nur Musikhören, nein, auch Lesen ist heute cool. Und wer auf dem Smartphone liest, leiht sich gelegentlich auch ein paar Bücher in der Schulbibliothek aus. Man ist allein mit der Geschichte, versenkt sich in die Schönheit der Sprache, liebt, leidet, lacht mit den Protagonisten, anstatt mit ihnen verrückte Kuchen auf irgendwelchen Gadgets zu backen.

Ein Buch ist ein Buch. Ich kann es kaufen, es ist mein. Ich darf es verleihen, verschenken, wieder verkaufen. Ein E-Book ist kein Buch. Es ist eine digitale Datei, die ich gegen Gebühr nutzen kann. Ein E-Book ist nicht mein, ich darf es nicht verleihen, nicht verschenken, nicht wieder verkaufen. Theoretisch. Rein prak-

tisch lernt man in subversiven Online-Foren, mühelos den harten Kopierschutz DRM zu knacken, E-Book-Formate zu konvertieren, Content als PDF-Datei auf externen Festplatten zu speichern.

Ich interessiere mich eher für legale Leihmodelle unserer Tage. Carsharing, Couchsurfing, Streaming. Das E-Book-Angebot kommunaler Bibliotheken, kostenloser und kommerzieller Medien-Flatrates ist aber, mit Verlaub, ausbaufähig. Urheber- und Lizenzrechte müssen angepasst werden, damit hier demnächst überhaupt noch jemand vom Schreiben leben kann. Zumindest mehr und mehr E-Books gibt, die nicht gedruckt erscheinen. Und zwar nicht nur Vampir-Schulzen, Erotik-Schulzen und Schulzen-Schulzen aus online selbstverlegten Schulzenproduktionen oder rein digitalen Schulzenprogrammen traditioneller Verlage. Sondern auch poetische, berührende, wilde, kluge, witzige, intelligente Erzählungen, Reportagen, Essays, Experimente, verfasst von literarischen Debütanten und Erfolgsautoren, kuratiert von Lektoren, verlegt in reinen Digitalverlagen, die sich derzeit fast schon exponentiell vermehren.

Mit dem Digitallabel „Hanser Box“ wolle er der hauseigenen Literaturprominenz zusätzlich zeitgemäße Publikationsmöglichkeiten anbieten, erklärt mir Jo Lendle, Chef des renommierten Hanser Verlags. T. C. Boyle, Javier Marias, A. L. Kennedy, Ilija Trojanow und viele andere machen bereits mit. Seit Oktober 2014 erscheint jeden Mittwoch in der „Hanser Box“ ein E-Book-Only, im Druck wäre es zwischen zwanzig und hundert Seiten stark. Kurze Texte, die in Anthologien, Zeitschriften oder Schreibtischschubladen der Verfasser irgendwie verloren wirken würden. Nichtlineare Literaturexperimente schweben dem Verleger vor. Oder dass man einfach nur mal die Form wechselt. Der investigative Reporter Roberto Saviano schreibt die Erzählung „Super Santos“, eine Geschichte aus dem wahren Leben über Fußball, Straßenkinder und die Drogenmafia in Neapel. Der Erzähler Thomas Glavinic veröffentlicht die investigative Kolumne „Sex“, eine Geschichte aus dem wahren Leben über Eifersucht, Nacktheit und Spaß im Bett. Und dann ist da noch die vielfach ausgezeichnete Übersetzerin Elisabeth Edl, die die Stockholmer Rede des Nobelpreisträgers Patrick Modiano überträgt. Er fragt sich, wie wohl künftig Homers Erben, „die mit Internet, Handys, Mails und Tweets geboren wurden, durch die Literatur diese Welt ausdrücken werden, mit der jeder ständig ‚vernetzt‘ ist und in der die ‚sozialen Netzwerke‘ jenes Stück Privatheit und Geheimnis antasten, das bis vor kurzem noch unseres war – Geheimnis, welches den Menschen Tiefe verlieh und ein großes Romanthema sein konnte“. Wenn Sie darüber mehr erfahren möchten, dann lesen Sie hier demnächst weiter. ELKE HEINEMANN

